



Bruno P. Kremer

Geheimnisvolles von Blumen und Blüten

Wie sie erfolgreich werben
und verführen

SACHBUCH



Springer

Geheimnisvolles von Blumen und Blüten

Bruno P. Kremer

Geheimnisvolles von Blumen und Blüten

Wie sie erfolgreich werben und
verführen



Bruno P. Kremer
Wachtberg, Deutschland

ISBN 978-3-662-70417-2 ISBN 978-3-662-70418-9 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-70418-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2025

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/der jeweiligen Zeicheninhaber*in sind zu beachten.

Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: © Sebastian/Generated with AI/stock.adobe.com

Planung/Lektorat: Stefanie Wolf

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

*Dieses Buch widme ich allen, die durch akribische Analytik und
geduldige Beobachtung zum erstaunlichen Kenntnisstand der
Blütenökologie beigetragen haben.*

*An Blumen freut sich mein Gemüte,
und ihren Rätseln lausch ich gern.
Wie nah sie uns durch Duft und Blüte,
und durch ihr Schweigen doch so fern.*

Nikolaus Lenau in seinem Versepos Savonarola (1837)

Inhaltsverzeichnis

1 Farben, Formen und viel Freude	1
2 Formen, Farben und Gestalten: Blütenarchitektur im Überblick	29
3 Anmerkungen zu Fülle und Vielfalt	71
4 Bestäubte und Bestäuber	95
5 Folgenreiche Freundschaft	121
6 Farben, Düfte und sonstige Verlockungen	157
Bildnachweise	201
Literatur	203
Stichwortverzeichnis	209

1

Farben, Formen und viel Freude



Den grünen Pflanzen kommt in unserem Leben eine zentrale und geradezu grundsätzliche, weil gänzlich unentbehrliche Bedeutung zu, denn immerhin sind sie tatsächlich die Basis unserer Existenz. Einzigartig und unersetzbare ist nämlich ihre sicherlich bewundernswerte Fähigkeit, die beiden einfachen und in der Natur meist reichlich vorhandenen chemischen Verbindungen Wasser (H_2O) und Kohlenstoffdioxid (CO_2) durch Nutzung der Strahlungsenergie des Sonnenlichts in energiereiche und somit auch nahrhafte Stoffe wie Kohlenhydrate ($C_6H_{12}O_6 = 6 \times C[H_2O]$) und viele andere davon abgeleitete organische Verbindungen umzuwandeln. Photosynthese nennt man diesen

fantastischen Stoffwechselprozess. Sie ist die mit Abstand wichtigste Stoffwechselleistung auf der Erde, denn davon hängt buchstäblich die gesamte restliche Biosphäre ab: Pflanzen liefern direkt oder indirekt die energiereiche Biomasse für die Ernährung von Tieren und Menschen. Auch die appetitliche Pizza Quattro Stagioni oder die leckere Piccata Milanese sind letztlich nur über die Nahrungsnetze weitergereichte, umgewandelte und kulinarisch aufbereitete Pflanzensubstanz. Bei den weltweit beliebten Pastagerichten wie Spaghetti oder den nicht minder angesagten Gnocchi al Pomodoro ist der Zusammenhang mit der pflanzlichen Produktion kürzer und somit leichter einsehbar. So ist zweifellos verständlich, warum die Menschen sich schon früh Gedanken über das eigentümliche Leben der Pflanzen gemacht haben, nachdem ihnen die unmittelbaren und mittelbaren Abhängigkeiten klarer vor Augen standen.

Die Pflanzenkundler, die ess- oder anderweitig nutzbare Pflanzen erforschten und unter anderem erfolgversprechende Anbaumethoden für die gezielte Produktion entwickelten, nennt man üblicherweise Botaniker. Ihr Fachgebiet, die Botanik, leitet sich sprachlich bezeichnenderweise vom altgriechischen Wort *botane* = Weide, Futterpflanze, Gras oder Heu ab. Die Pflanzenbiologie oder Pflanzenwissenschaften, wie man sie heute in Abkehr vom eher landwirtschaftlich motivierten Traditionsbegriff und in Anlehnung an die internationale Kategorisierung (Plant Sciences) gerne zitiert (der zwischenzeitlich einmal vorgeschlagene Begriff Phytologie – er war immerhin Titel eines erfolgreichen mehrbändigen Lehrwerks von Heinrich Walter [1898–1989] – konnte sich nicht durchsetzen), hat sich unterdessen allerdings längst vom rein angewandten Tun gelöst und in unglaublich fein verzweigte Bündel zahlreicher Spezialdisziplinen aufgefasert. Ihr wissenschaftlicher Ertrag ist geradezu überwältigend: Im Ergebnis kennt man heute wirklich alle wesentlichen Details im Aufbau von Zellen und Gewebe der Pflanzen, kann die für die Ernährung oder Gesundheitsfürsorge bedeutsamen Inhaltsstoffe der Nutzpflanzen chemisch bis aufs Mikrogramm genau angeben sowie die verworren-verwobenen Prozessketten in den Zellorganellen Plastiden und Mitochondrien als minutiose Ablaufdiagramme darstellen, die eher an die Schaltpläne eines Mobiltelefons als an etwas Quicklebendiges erinnern. Ge- wiss kann dieses beachtliche und bis in die letzten molekularen Winkel ausgelotete Wissen über Pflanzen außerordentlich faszinieren. Aber: Was ist schon die in zunächst doch ziemlich nichtssagend aussehenden Buchstabenfolgen verpackte Nucleotidsequenz eines Schaltgens für die Krümmung bestimmter Blatthaare gegen den Anblick und den Duft einer wunderbaren Blume (Abb. 1.1)? Nüchterne Tabellen und Zahlenreihen aus Laborprotokollen begeistern zwar den erfolgreichen Experimentator, aber schmei-



Abb. 1.1 Blumige Blüten sprechen immer zuverlässig an – Auge und Seele gleichermaßen: Bildbeispiel Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*)

cheln unserer Seele eben nicht unbedingt. Und vermutlich sprechen sie auch die sonstige Gefühlswelt nicht allzu heftig an. Hingegen: Bei einer Blume liegen die Dinge gänzlich anders – sie erreicht absolut zuverlässig unser Gemüt, wie Nicolaus Lenau es im Eingangsmotto zutreffend festhält.

Begeisterung durch Faszination

Kaum eines der modernen und wegen ihres faktenreichen Inhalts zumeist recht dickeleibigen Lehrbücher der Pflanzenbiologie (Botanik) verzichtet – selbst wenn sie im Innenteil auf weiten Strecken nur noch Akronyme, Ablaufdiagramme sowie Reaktionsfolgen mit vielen chemischen Formeln anbieten – bezeichnenderweise auf ein attraktives Blumenbild als Covermotiv. Mit den eher unanschaulich-metasprachlichen Botschaften der molekularen Biologie lassen sich die Lernenden zunächst offenbar doch nicht so leicht vereinnahmen. Buchstäblich durch (und auch über) die Blume zu sprechen, ist nun einmal erwiesenermaßen viel hinreißender.

Wo Blumen blühen, verzaubern sie nachhaltig ihre Umwelt. Blumen in Blühsäumen verändern das Gesicht der Landschaft und lassen sie fallweise sogar flächig in Farbe versinken (Abb. 1.2). Die (angeblich) rund drei Dutzend verschiedenen Grünnuancen einer irischen Hügellandschaft mit oder ohne tief hängende Wolken geben zwar zugegebenermaßen ein ansprechendes und meist auch kalenderblatttaugliches Gesamtbild her, aber eine blumige



Abb. 1.2 Blüten in Mengen sind eine besondere Zierde und notwendiger Bestandteil unserer Erlebnislandschaft: angesäter Blühsaum im dörflichen Ambiente

Wiese, ein bunter Ackerrain oder auch ein artenreich bepflanzter Hausgarten laufen ihnen unstrittig den Rang ab. Die Blüte als bewundernswerte und bewunderte Einzelschöpfung der Natur und erst recht die vielköpfigen blumigen Ensembles in der Natur- bzw. Kulturlandschaft sind einfach visuelle Knalleffekte. Unser seelisches Empfinden braucht solche Wahrnehmungen. Denn: Warum nur lassen die Stadtverwaltungen selbst beängstigend schmale Pflanzstreifen zwischen den grauen Asphaltbändern der innerstädtischen Rennpisten als bunte Blumenrabatten herrichten und damit floristisch aufwerten? Blüten(pflanzen) sind nicht nur ein wichtiger Bestandteil der Natur, sondern auch tief in unserem Herzen und damit in unserem Gemüt verwurzelt.

Ständige Präsenz

Überall im Alltag hat man es mit Pflanzen zu tun. Sie begegnen uns als unauffällige und oft nicht einmal wahrgenommene Winzlinge in den Pflasterfugen, als grüne Spielwiese hinter dem Haus, als Erbsen, Kartoffeln und Möhren im Angebot der Gemüsemärkte sowie als Sträucher und Bäume in Parkanlagen. Auch für die dekorativen Ensembles in den Blumentöpfen auf der heimischen Fensterbank oder die sympathischen Farbtupfer der Pflanzbeete im ausgedehnten Stadtpark verwenden die Umgangs- und ebenso die Fachsprache den Sammelausdruck Flora (Abb. 1.3). Der lateinisch-römische Ursprung dieser Bezeichnung ist unverkennbar. Mit Flora bezeichneten die alten Römer



Abb. 1.3 Immer ein Hingucker – der farbkräftige Kalifornische Kappennmohn (*Eschscholzia californica*) gedeiht auch in Mitteleuropa und verwildert gelegentlich

nämlich ihre für Blühen und Gärten zuständige Göttin. Nachweislich errichteten sie ihr schon im Jahre 238 v. Chr. im antiken Stadtzentrum Roms nahe beim Circus Maximus einen eigenen Tempel. Konsequenterweise hatte die göttliche Flora im Frühjahr auch ihre eigenen und – glaubt man den antiken Quellen – meist sogar ziemlich heftig begangenen Festtage: Die Floralia fanden jedes Jahr zwischen April und Mai statt, wenn auch im mediterranen Süden fast alles in Blüte steht. Nach römischer Auffassung soll die blumige Göttin Flora mit der seinerzeit ebenfalls hochverehrten Ceres eng verwandt sein, der wachsamen Göttin des Ackerbaus und aller der Ernährung dienenden Pflanzen, die in der Sammelbezeichnung Cerealien fortlebt. Das wäre eine durchaus passende Familienbande.

Somit steht der Begriff Flora seit weit über 2000 Jahren in enger Verbindung zur blühenden Pflanzenwelt. Begrifflich sind damit in vielen modernen europäischen Sprachen diejenigen Wörter eng verwandt, die Blüten bzw. Blumen bezeichnen, beispielsweise *flores* (spanisch), *fleurs* (französisch), *fiori* (italienisch) oder *flowers* (englisch). Außerdem hat man, und dies sogar schon im Altertum, von der Blütengöttin Flora verschiedene Vornamen abgeleitet. Solche antiken „Hippies“ (wie man die nach ihrem Selbstverständnis so bezeichneten Blumenkinder der 1960er-Jahre nannte) sind Florian und Florentine, aber auch Florentius und Florence – allesamt Vornamen, die man ab und zu auch heute noch oder schon wieder findet.

Auch in etlichen anderen Bereichen unseres heutigen Alltags ist die Göttin Flora präsent. Zahlreiche romantische Frühlingsgedichte und muntere

Kalendersprüche schwärmen ausdrücklich vom Blütenflor, was eigentlich ein ebenso doppelt gemoppelter Pleonasmus ist wie ein weißer Schimmel oder ein schwarzer Rabe, denn Blüte oder Flor jeweils alleine würde zur genauen Bezeichnung des Gemeinten völlig ausreichen. Und wenn die Imbissbude bzw. Kneipe an der nächsten Straßenecke infolge regen Besuchs traumhafte Umsätze erzielen, freut sich unter anderem auch das Finanzamt und stellt ausdrücklich fest, dass der jeweilige Laden floriert. Die mit Blüten und Blumen zusammenhängende Begriffswelt ist wirklich überall greif- und erlebbar und ein konstanter Bestandteil unserer Alltagsbegrifflichkeit. Schließlich haben die Blumen sogar einem vorwiegend damit befassten Berufsstand zur Bezeichnung verholfen – den Florist(inn)en, die ein im Allgemeinen ganzjährig verfügbares, reiches Angebot gekonnt zu ansehnlichen Gebinden bzw. Sträußen komponieren.

Schließlich gab die römische Gottheit Flora noch einem ganz anderen, wenngleich konsequent ganz auf der botanischen Begriffsebene liegenden Wissenschaftssegment ihren Namen: Unter Flora versteht man in Fachkreisen die Gesamtheit der in einem bestimmten Gebiet vorkommenden Pflanzenarten. Zu deren artgenauem Kennenlernen verwenden Fachleute ebenso wie Hobbybotaniker (bezeichnenderweise auch Lokalfloristen genannt) umfangreiche Bestimmungswerke, wie den in der 97. Auflage vorliegenden Klassiker *Die Flora Deutschlands und angrenzender Länder* (Schmeil-Fitschen) oder die nicht weniger eingesetzte mehrbändige *Exkursionsflora von Deutschland* (Rothmaler). Außer diesen bekannten und beliebten Grundlagenwerken, mit denen man sich überall in Mitteleuropa erfolgreich in der heimischen Flora bewegen kann, gibt es zahlreiche Regionalfloren, die nur den Artenbestand kleinerer Gebiete oder nur bestimmte Verwandtschaftsgruppen behandeln, etwa Moosfloren oder Floren, die nur die artenreich vertretenen heimischen Gräser vorstellen.

Gelegentlich trifft man auch auf den Begriff Pilzflora. Diese Bezeichnung ist zwar eingeführt und daher auch kaum auszumerzen, aber insofern kritisch zu sehen, weil die Pilze – obwohl sie noch bis weit in das 20. Jahrhundert konstant in den etablierten Lehrbüchern der Botanik auftauchten – nach modernem systematischen Verständnis keine (verhinderten) Pflanzen sind, sondern innerhalb der Domäne der zellkernführenden Organismen (Eucarya) mit ihren vielen Sondermerkmalen zu Recht als Repräsentanten eines eigenen Organismenreichs Fungi (neben den drei weiteren wie Protisten [überwiegend Einzeller], Pflanzen [Plantae] und Tiere [Animalia]) gelten (Abb. 1.4). Auch die Bezeichnung Flechtenflora ist in diesem Kontext zu sehen, denn die zweifellos seltsamen Flechten, die traditionell unter dem Begriff Licheno-

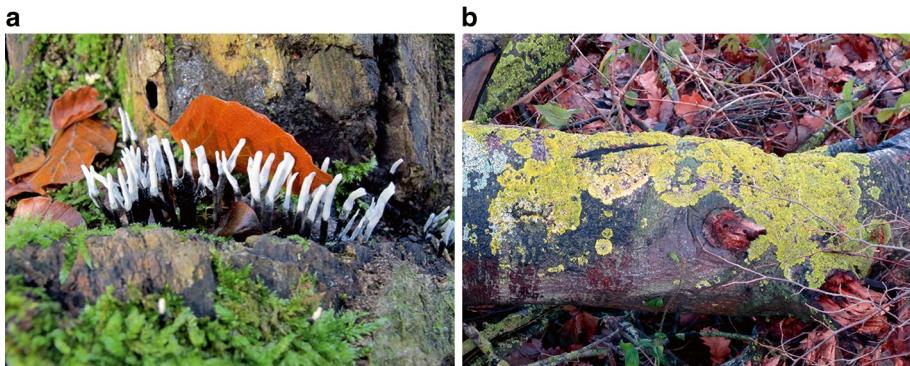


Abb. 1.4 (a) Nach neuerem Verständnis sind die immer etwas absonderlich aussehenden Vertreter der Pilzflora keine Mitglieder des Pflanzenreichs, sondern gehören in ein eigenes Organismenreich: im Bild die aparte Holzkeule (*Xylaria hypoxylon*). (b) Flechten sind äußerst seltsame Doppel- bzw. Mehrfachwesen, die den Systematikern lange Zeit Probleme bereiteten. Heute versteht man sie als ernährungsphysiologisch spezialisierte Pilze – so auch die häufige Gelbe Wandflechte (*Xanthoria parietina*)

phyta (Flechtenpflanzen) geführt wurden, sind nach neuerem Verständnis ernährungsphysiologisch spezialisierte Pilze und daher Mitglieder im Organismenreich Fungi (Abb. 1.4b).

Kleiner Ausdruck großer Eindrücke

Soweit es überhaupt schriftliche und/oder bildliche Zeugnisse gibt, haben Blumen in sämtlichen Hochkulturen und zu allen Zeiten eine bewundernde Wahrnehmung erfahren, obwohl Blüten und Blumen im Leben der Pflanzen nur eine vorübergehende und damit zeitlich durchaus begrenzte Erscheinung sind – eben ein relativ kurzes Übergangsstadium zwischen Keimen, Wachsen, Früchten, Reifen und Vergehen –, man nennt diesen Lebensabschnitt der Blüten und Blumen Anthese. Die unstrittige formale Ästhetik, mit der sich fast alle Blumen in Szene setzen und jeweils Begeisterung sowie Freude auslösen, ist nach übereinstimmender Aussage der meisten Psychologen gewiss ein höchst subjektives und besonders durch die kulturelle Vorformung des Wahrnehmenden entscheidend mitgeprägtes Empfinden. Andererseits muss es aber nachdenklich stimmen, dass die Menschen offenbar nicht die einzigen Fans der florierenden Flora sind. Nicht wenige Tiere nehmen Blüten und Blumen umso eher wahr und reagieren darauf mit gezielter Hinwendung, je eher diese auch unser eigenes Formempfinden ansprechen (Abb. 1.5). Blüten und



Abb. 1.5 Immer wieder ein schönes Erlebnis zum Hinsehen: emsiger Bienenbesuch schon im Frühjahr beim Gartenkrokus (*Crocus chrysanthus*)

Blumen hat die Evolution aber sicherlich nicht primär für die Menschen entwickelt. Sie stehen in einem gänzlich anderen Funktions- bzw. Bedeutungszusammenhang. Erst die menschliche Kultur hat sie aus ihrem biologischen Auftrag gelöst und zur dekorativen Zutat für mancherlei Anlässe instrumentalisiert. Man liest und spricht von Blumenschmuck, Blütenzier, floralem Design oder – um eine zunehmend häufig zu vernehmende Vokabel zu verwenden – fallweise sogar von Flower-Power. Der irische Autor Brendan Lehane hat sicherlich recht mit seiner Notiz, dass die Pflanzen und insbesondere die Blumen in beachtlichem Maße tatsächlich Macht über uns ausüben. Sie ver einnahmen unser Gefühlsleben und werden umgekehrt auch Ausdruck besonderer Empfindungen.

Die Ursprünge solcher Vorlieben verlieren sich zugegebenermaßen im diffusen Dämmer der Vorgeschichte. Grundmotiv sind aber immer die gerade mit den Blumen verknüpften Gefühlsregungen. Nichts vermag offenbar die emotionalen Schwingungen und Sehnsüchte der Menschen intensiver auszudrücken als Blumen – entweder als kostbares Einzelstück oder als sti(e)lvoller Blumenstrauß, als Gebinde, Girlande oder Kranz. Man schenkt Blumen als Willkommengruß und zum Abschied. Man bringt sie in Ein- oder Mehrzahl zum herzklopfend erwarteten Rendezvous mit, als Dank für eine Einladung zum Abendessen, als nette Geste zur Geburtstagsparty oder anlässlich besonderer Ereignisse im Berufsleben: Die glücklichen Examensabsolventen, die Operndiva nach einem brillanten Auftritt, die hinreißende Schauspielerin, die strahlende Wahlkampfsiegerin oder die begeisterten Finalisten eines be-



Abb. 1.6 Je dunkler rot, umso wirksamer: Als Botschafterin innigster Gefühle ist eine Rose kaum zu toppen

deutenden Sportevents bedenkt man mit einem dem Anlass angemessenen Blumenarrangement. So transportiert man formvollendet Glückwünsche, Freude, Bewunderung und in jedem Fall eine Menge Mitgefühl (Abb. 1.6). Überwiegend, aber durchaus nicht ausschließlich, sind es Adressatinnen, die man mit Blumen bedenkt und beschenkt – „die“ Blumen und „die“ Damen liegen semantisch wie syntaktisch doch so überzeugend harmonisch auf der gleichen Linie. In diesem Zusammenhang ist auch daran zu erinnern, dass viele hübsch klingende Mädchennamen gleichzeitig auch als Pflanzen- bzw. deren wissenschaftliche Gattungsnamen in Gebrauch sind. Beispiele sind Daphne, Erica, Iris, Jasmin, Lilli, Margerite, Rosa, Veronica oder Viol(ett)a. In Schweden nennt man Mädchen auch einfach Blomma (Blume), in Frankreich unter anderem Fleur. Der jiddische Mädchenname Raissa oder die iranische Nasrin bedeuten Rose. Bezeichnenderweise schmückt man mit Blumen auch die Altäre in Kirchen und Kapellen oder die in vielen Regionen noch präsenten Wegkreuze oder Bildstöcke. Blumen begleiten uns eben immer und überall.

Mit Blumen gibt die oder der Schenkende ein Stück Seele weiter – an Mütter, Eltern, Geliebte, Kinder, Freunde, Kranke oder sonst wie zu bedenkende

Mitmenschen. So mancher kleine oder große Strauß hat dabei sogar Weltgeschichte geschrieben. Queen Victoria schenkte Prinz Albert noch vor der Hochzeit eine Blume, für die der darob Hochbeglückte spontan einen Schlitz in seinen Rockaufschlag schnitt. Joséphine steckte dem Vernehmen nach Napoleon beim ersten Zusammentreffen einen Veilchenstrauß zu. Diese kleine Pflanze hielt der Grand Empereur fortan in besonderen Ehren und später avancierte sie gar zum Wahrzeichen der Bonapartisten. Die rote Nelke im Knopfloch – heute wohl eher aus der Mode gekommen – war lange Zeit ein offenbar unverzichtbares Attribut der Sozialistenaufmärsche zum Ersten Mai, scheint aber heute etwas aus der Zeit gefallen zu sein. Blumen sind unverzichtbare Begleiter bei vielen Lebensstationen.

Blumen als Symbol

Der an eine besondere Blume geknüpfte Ausdruck eines Eindrucks führt direkt in ein anderes spannendes Segment der Kulturgeschichte, in dem die Fantasien üppig blühen dürfen: Der offenbar vielsagende und die Seele hochwirksam ansprechende pflanzliche Zierrat ist nämlich über seinen dekorativen Wert weit hinaus ein in der Wahrnehmung fest verankertes (aber heute nicht mehr immer verstandenes oder verständliches) Symbol. Fast könnte man sagen, dass Blumen bereit sind, auch wenn sie nach objektiven Kriterien zuverlässig schweigen, wie Nicolaus Lenau in den oben wiedergegebenen Eingangszeilen treffend feststellt. Das zeigen schon allein so manche ergreifende Pflanzennamen wie Vergissmeinnicht, Gedenkemein oder Tränendes Herz, in denen innigste Gefühle greifbar werden.

In seinem berühmten um 1445 entstandenen Altar der Stadtpatrone, auch Dreikönigsaltar genannt, einem der bedeutendsten Ausstattungsstücke im Kölner Dom und zweifellos auch ein hervorhebenswertes Meisterwerk spätmittelalterlicher Tafelmalerei, hat der Maler Stefan Lochner (ca. 1410–1451) bemerkenswert kenntnisreich mehrere Dutzend blühender Pflanzenarten dargestellt, und zwar nicht allein als schmückende Zutat wegen ihrer ästhetischen Wirkung, sondern weil sie im Mittelalter als spezielle Sinnbilder verstanden wurden und mithin eine besondere Aussage oder Botschaft trugen. So finden sich auf dem Altarbild neben Akelei, Gänseblümchen, Lilie oder Veilchen auch die in anderen Werken Lochners häufig verwendete und fast immer stachellos dargestellte Rose. Möglicherweise eher zweckfrei haben viele weitere Maler aller Epochen Blumen und Blumenarrangements dargestellt, aber auch sie haben ihre besonderen Geheimnisse, beispielsweise die Seerosen, die Claude Monet (1840–1924) in seinem Garten in Giverny an der

Seine malte, oder die zwischen 1888 und 1889 entstandenen berühmten Arrangements mit drei, fünf, zwölf oder gar 15 Sonnenblumen von Vincent van Gogh (1853–1890). Eines ihrer Geheimnisse gaben sie erst im Jahre 2012 preis: Vincent hat meist eine relativ seltene Mutante dargestellt, deren Erbgut erst jüngst entschlüsselt wurde, denn seine Sonnenblumen sehen so ganz anders aus als die üppigen Prachtexemplare aus dem sommerlichen Garten.

Generell symbolisieren Blumen Lebensfreude und Lebenskraft und somit zumindest in den Kulturen der gemäßigten Breiten das Ende des Winters bzw. den Beginn des Frühlings. Die im antiken Rom mit reichlichem Blumen-einsatz begangenen berühmt-berüchtigten, weil meist ziemlich ausschweifenden Floralien haben wir schon erwähnt. Eine moderne und gewiss deutlich moderatere Variante ist das von März bis April in Washington D.C. gefeierte National Cherry Blossom Festival, bei dem die vielen Hundert im Jahre 1912 den USA von Japan geschenkten blühenden Kirschbäume (*Prunus serrulata*) rund um das Lincoln Memorial im Vordergrund stehen. Zwei Straßenzüge in der nördlichen Altstadt von Bonn sind ebenfalls mit rosa blühenden Zierkirschbäumen bepflanzt und jährlich zur Blütezeit das Ziel beträchtlicher und staunender Besucherscharen.

Im übertragenen Sinne stehen sprühende, aufblühende Pflanzen für den Sieg des Lebens über den Tod. Davon ist zweifellos abzuleiten, dass sie auch in der christlichen Ikonografie einen hohen, aber zunehmend so nicht mehr verstandenen Stellenwert aufweisen: Die schalenförmig wie ein weites Gefäß nach oben geöffnete Blütenhülle gilt generell als Hinweis auf das Empfangen göttlicher Gaben, der ungetrübten Freude an der Natur im paradiesischen Zustand, aber auch der Bewusstwerdung der Vergänglichkeit jeglicher irdischer Schönheit. Alle diese Attribute – so die vorwissenschaftliche Erfahrung – sind erst in den himmlischen Gärten von Dauer. Von daher röhrt vermutlich die in manchen Ländern verbreitete Sitte, Gräber als kleine Gärten zu gestalten. Neben den Blumen in ihrer besonderen Gestalt und Gestaltung haben vor allem ihre Farben eine besondere Bedeutung, die dem früheren Menschen selbstverständlich bekannt war: Weiß steht für Unschuld, Reinheit und Tod, Rot für Blut und Vitalität, Blau für Geheimnis oder innige Hingabe und Gelb für Sonne, Wärme und Zuwendung. Kulturhistoriker merken dazu nicht gänzlich überraschend an, dass diese spezifisch christliche Blumensymbolik in fast identischer (Be)deutung auch in anderen Kulturkreisen auftritt – in der fernöstlichen, eher naturreligiös motivierten Mystik etwa ebenso wie in den wenigen erhaltenen Beispielen aztekischer Lyrik. Im Biedermeier galt es in der feinen Gesellschaft überdies als besonders schick, sich mithilfe von speziell komponierten Blumengestecken und einer nach heutigem Empfinden reichlich gestelzten Blumensymbolik diffizile Botschaften zukommen zu lassen.

Die Primel mag als Kostprobe dienen: Der Absender verknüpfte damit die beglückende Nachricht, wonach „der Schlüssel zu meinem Himmel in deinem engelreinen Herzen liegt“. Nun ja.

Noch ein paar weitere Kostproben? Im viktorianischen England entwickelten feine und vornehme, aber blasser und möglicherweise doch recht verklemmte Damenkränzchen eine besondere formale Sprache der Blumen – unter anderem nach dem Vorbild der Schriftstellerin Lady Mary Wortley Montague (1689–1762). In diesem floralen Vokabular standen die Pflanzen symbolhaft unter anderem für die folgenden Beziehungskomplikationen:

Prunkwinde	Koketterie
Akazie	Geheime Liebe
Hortensie	Du bist so kühl
Stiefmütterchen	Zufriedenheit
Löwenzahn	Undankbarkeit
Lungenkraut	Unbeachtete Schönheit
Berg-Ahorn	Neugier
Weinraute	Verschmähung
Magnolie	Beharrlichkeit
Rose (weiß)	Ich bin deiner nicht würdig
Zelosie	Du zierst dich so
Knollenlilie (Tuberose)	Verhängnisvolle Freude

Ein besonders bemerkenswertes und kulturhistorisch spannendes Einsatzgebiet von Blüten und Blumen als Symbole ist die Heraldik. Herrschergeschlechter und Königshäuser dekorierten ihre Fahnen, Schilde und Wappen häufig mit floralen Motiven. Eines dieser interessanten Beispiele ist der Ginsterzweig im Helmbusch des französischen Grafen Gottfried von Anjou. Er war der Begründer des erfolgreichen Hauses Plantagenet (abgeleitet von *planta genista* = Ginster), das immerhin von 1154 bis 1399 auf dem englischen Königsthron saß. Die zur symbolhaften Verklärung aufgestiegene Art ist nach heutiger Auffassung jedoch kein Ginster (Gattung *Genista*) oder ein Besenginster (Gattung *Cytisus*), sondern der im atlantischen Wirkkreis der Plantagenets weit verbreitete Stechginster (Gattung *Ulex*), der sich als echter Feger eher eignet als die ebenfalls nordwesteuropäisch verbreiteten Ginsterarten.

Eine besonders berühmte in der Heraldik verwendete Blume ist die stark stilisierte und meist weiß oder gelb wiedergegebene Lilie (Abb. 1.7). Sie ist als Bourbonenlilie eines der bekanntesten Motive in der dekorativen Kunst Frankreichs und wurde, nachdem Ludwig VII. sie bei den Kreuzzügen in seinem Banner führte, unter der Bezeichnung Fleur des Louis bzw. Fleur de Lis als Wahrzeichen der französischen Königswappen berühmt. Bis heute ist sie

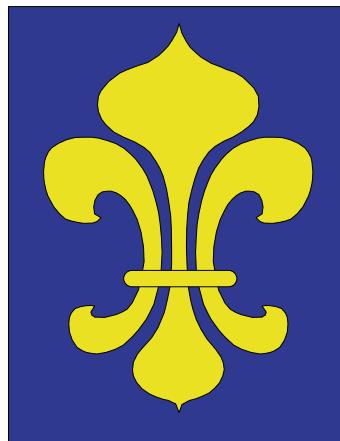


Abb. 1.7 Fleur de Lis oder Bourbonenlilie – allerdings keine Vertreterin der Gattung *Lilium*, sondern eine stark stilisierte Schwertlilienblüte

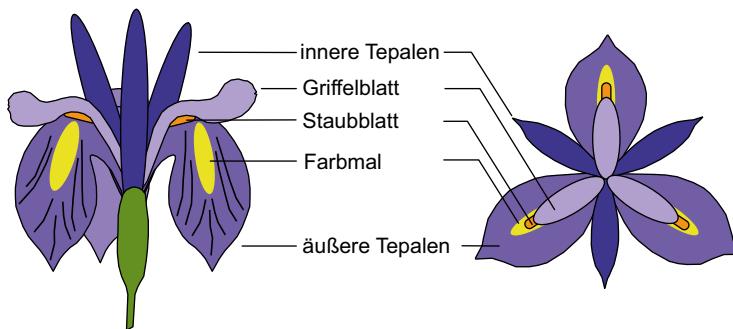


Abb. 1.8 Schematische Darstellung einer so auf den ersten Blick nicht immer verständlichen Schwertlilienblüte: Ansicht von der Seite (links) und von oben (rechts)

zudem Bestandteil des Stadtwappens von Paris. Im Jahre 1465 verlieh Ludwig XI. sie als Gnadenzeichen an die vor allem in Florenz wirkende Dynastie der Medici und folglich ist sie auch in vielen Bildwerken der italienischen Renaissance zu sehen. Botaniker haben allerdings mit der gattungsgenauen Zuordnung dieser heraldischen Blume größere Probleme, denn nichts an der über die Jahrhunderte etablierten Wappenlilie erinnert an die einfache und klare Kontur der Gattung *Lilium*. Bei genauerer Betrachtung und nach einigem Nachdenken erkennt man wohl eher die stark stilisierten Umrisse einer Schwertlilie (Gattung *Iris*) mit ihrer komplex aufgebauten Blütenhülle (Abb. 1.8), in der außer den sechs gestaltverschiedenen Blütenhüllblättern (drei kleine Hänge- und drei größere Domblätter) weitere drei auffällige Elemente auftreten, nämlich die großen, zum Griffeldach steil aufgerichteten



Abb. 1.9 Ein Bestand der schnittigen Schönheit Gelbe Sumpf-Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) könnte seinerzeit dem Merowingerkönig Chlodwig eine sichere Furt durch den Rhein gewiesen haben

Narbenlappen. Ausdrücklich als Schwertlilie tritt sie tatsächlich erstmals als Attribut des Merowingerkönigs Chlodwig (466–511) auf. Er musste der Legende nach mit seinem Heer vor der entscheidenden Schlacht von Zülpich gegen die Westgoten im Jahre 496 bei Köln den Rhein überqueren und soll hier eine geeignete Furt am typischen Flachwasserbewohner Gelbe Sumpf-Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) erkannt haben (Abb. 1.9) – eine für diese Zeitstellung sicher bemerkenswert kenntnisreiche vegetationskundliche Feststellung.

Während Blumen als Träger nationaler Identität bisweilen auf Münzen verwendet werden – die nordisch verbreitete Moltebeere (*Rubus chamaemorus*) auf dem finnischen 2-Euro-Stück, das alpin beheimatete Edelweiß (*Leontopodium alpinum*) auf der österreichischen 2-Cent-Münze – sind florale Motive auf europäischen Staatsemblemen bemerkenswert rar. Auch mehrere deutsche Bundesländer lassen eher Löwen und Pferde auftreten, aber nur das nordrhein-westfälische Landeswappen zeigt als Symbol für den dritten Landesteil (neben Nordrhein und Westfalen) die markante Lippische Rose, diese allerdings wegen starker Stilisierung botanisch nicht ganz korrekt und schon gar nicht als solche erkennbar dargestellt.